Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur

Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte

Band: 3 (1923-1924)

Heft: 8

Artikel: "Madlee"

Autor: Greyerz, Otto v.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-155066

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gemeinsame und das Besondere zu unterscheiden weiß und seine Entsicheidung nicht nach einer allgemeinen Regel, sondern nach den Besdürfnissen des vorliegenden individuellen Falls trifft.

Im Vorliegenden haben wir nur etwas aus dem Kapitel vom Nuten der Geschichte herausgegriffen. Wir haben nur von der Art, wie das politische Handeln durch richtige und unrichtige geschichtliche Betrachtung beeinflußt werden kann, gesprochen und nur ein paar Beispiele dafür namhast gemacht. Aber es ist dies ein Stück und es sind dies Beispiele, an denen uns das Wesen echter geschichtlicher Betrachstung besonders auschaulich wird und die gerade heute uns am Herzen liegen.

"Madlee".

Besprechung von Otto v. Gregerg.

Es lyt en Acher brooch, Dä mueß me struuche. My liebi Muedersprooch, Die will i bruuche.

Mundartdichter von so starter und üppiger Eigenart erstanden, daß man alle Bergleiche aufgeben muß.*) Man kann ihn wohl mit andern vergleichen, man muß ja, um Distanz zu gewinnen; aber diese Bergleiche führen immer zur Ungleichheit und zur Unvergleichlichkeit. Man kann und wird ihn natürlich vor allem J. P. Hebel gegenübersstellen; stammt er doch aus demselben Erdenwinkel und hängt mit gleicher, nur noch leidenschaftlicherer Liebe am Land und Bolk des Wiesentals — Lörrach ist seine Heimat — und kann sich im Preis des Landes nicht genug tun:

Weisch — Haimeth! sehl der, was der well, De bisch un blibsch e Fund, E Blick uf Di macht uf der Gstell Die müeden Auge gsund, I sag un sing all 's nämlig Diing Oh Priis viil dausigwiis! Vo Dir eweg sindt Aine ring Ins ander Paradiis!

Allein welche Zeit und welcher Zeitwandel trennt nicht die beiden Dichter voneinander! Für Hebel war das Wiesental noch ein Johll, das Volksleben wie das Land, und so ist auch seine Dichtung ein Johll geworden. Burte kennt es auch noch in diesem lieblichen Glanze:

Das isch my Rebland, jo, voll Sunneschy. E linde Luft goht in de dunkle Bäume,

^{*)} Hermann Burte: Mablee, alemannische Gedichte. Berlag von G. R. Sarafin in Leipzig, 1923.

Es glänzt e Pflueg, e Glocke lütet näume, Die stille Dörfer schlose rüeihig sp.

Aber seither ist die Industrie, die sich bei Hebel noch ins friedliche Gesamtbild einfügt, zur Macht gelangt, hat die Landschaft und die Gemüter verändert, soziale Not, sozialen Streit und Haß hereingebracht und die grünen Wiesen mit Trauerssor überschattet:

Isch das my Land vom Feldberg bis an Khy? Wo hoochi Cheemi stöhn wie Fahnestange, Wo schwarzi Cholefähne drüber hange Un mummle d'Wiese wie mit Laidslör ii? Das isch my Webland, jo, my Land im Ohal, Wo hunderttausig flinki Reedli sure, Wo d'Schiffli zucke dur e Zedel dure, Wo wiißi Düecher wachse dhüen im Saal.

Nicht das Wiesental allein, die ganze Welt hat in den hundert Jahren seit Hebels Tod ihr Angesicht verwandelt. Die naive Freude am Dasein, die kindlich gläubige Zuversicht zum "Ende gut — alles gut", das gemütvolle Sich-Versenken in die Wunder der Natur, die Auffassung des Lebens als einer Erziehungsanstalt Gottes, aus welcher nur der Ehrliche und Pflichtgetreue endlich reif und glücklich hervor= gehen kann — das alles ist verschwunden. Aufklärung durch Natur= wissenschaft, pessimistische Weltlehre, materialistische Einschätzung ber Lebensgüter, Erschwerung des Erwerbs, Berschärfung aller politischen Gegensätze und viel anderes noch hat das Idnil gründlich zerstört und den idhllsichen Dichter zu einer fast unmöglichen Erscheinung gemacht. Selbst für eine Vollnatur wie Burte, einen unbändigen Lebensgenießer und Lebenswecker wie er, ist der Tod unser bestes Teil. In einem warmen Nachruf an einen "toten Kameraden", der mit zehn Jahren schon, ein gesunder und reiner Anabe, aus dem Leben scheiden mußte, lieft man die Betrachtung:

> Jez het er däne glebt und ich doniede Ne Menschenalter lang: J duuschti gärn! Doch will der das nit adhue, bliib in Friede Dört obe, Kobi, uf Dym haitere Stärn! Denn d'Aerde, dasch e bös verwirlti Chnuule: We spürt sy Läbe numme, wils aim queelt, Un wemmes gwohnt isch, fangt me scho a z'fule — Du hesch by Wytem 's besser Dail erwehlt!

Auch die Kunst hat seit Hebel Wandlungen durchgemacht, die an einem von tausend Kräften und Säften der geistigen Welt großgezogenen Kind seiner Zeit wie Burte nicht spurlos vorübergehen konnten. Ist Hebel noch Realist in all seiner ichslischen Lebensschilberung, so ist Burte Raturalist. Richt im Sinne der naturalistischen Lehre, die den Stoff für nebensächlich und den Anteil des Dichters am Stoff für kunstschädlich erklärt; wohl aber im Sinne einer schärferen, ungeleckten und mitunter erbarmungslos wahren Wiedergabe der Wirklichkeit. So z. B. in dem Gedicht "Erschossenes Liebespaar", wo der Gesichtspunkt und der ganze Ton der Darstellung, besonders in den ersten Strophen, aus der Denk- und Sprechweise den Fabriklerinnen herausgeholt ist.

By de Fohre dobe het mes gfunde Arm in Arm e Liebesbärli dod: Es im Härz inn, er im Chopf e Wunde, Baid in ainer Lache, bluetigroth. Selbstmord offebar! Me vergrabt das Baar An der Muur, wo um der Chilchhof goht.

s'lütet e kai Glocke, numme d'Huppe Hürne haiser in der Weberei; d'Maidli gönge haim in chlyne Gruppe, Am Gottsacher füchrts der Weg verbei, Gwunderig göhn sie hi Un do gwahre sie (s'gruust hehlinge alle!) selli zwei!

Fessis, in ere Chiste so verloche! Sins denn kaini Mensche, sone Schand! Hets der Pfarer us em Himmel gsproche, Wil sie gstorbe sinn vo aigener Hand? Nai, es duurt aim so, Lueg, so chas aim go, Wer das duet, isch nimme bym Verstand!

Es wird weiter ausgeführt, wie die Fabrikmädchen aus natürlicher Teilnahme, ohne alle Sentimentalität, dem unglücklichen Liebespaar einen grünen Kranz winden und dazu ein Lied singen, von einer Marie angestimmt, die eine schöne Altstimme hat. Den Kranz legen sie aufs Grab, und der Dichter, auch er ohne alle Weichlichkeit, herb sarkastisch noch im Schlußreim sein Mitgefühl unterdrückend, sagt:

Bravi Maidli hän der Dag dur gwobe Menger ziehts am Gnick as wie ne Gwicht, Jeze göhn sie schwigsam haim im Oobe, Rothi Auge im verhüülte Gsicht. Wo der Pfaff ächt blibt? Weisch denn nit, er schribt: Über Landtagswahl un Christepflicht.

Der Gegensatz zu Hebel liegt nicht nur im Zeitalter, er liegt im Blut der beiden Dichter. Der Verfasser der Alemannischen Gedichte von 1803 war bei ihrem Entstehen und Erscheinen schon über das Schwabensalter hinaus, innerlich abgeklärt und beruhigt, auch von Natur zu maßevollem Lebensgenuß, humorvoller Beschaulichkeit und mildem Urteil ansgelegt. Darum konnte ihn Carl Raupp in seiner Gedächtnisdichtung zum

Hebelmahl von 1860 mit einem abgeklärten, glockenhellen Landwein vergleichen,

So schön wie Gold, wie Öl so mild und liebli Und doch voll Chraft un Geist, me darf en wäge! E Süeßigkeit isch drin, e Blueme dra So syn, e Muschkateller dörft si meine. Es isch e Wy für Gsundi un für Chranki, Die macht er heil und selli tatelustig, E Balsam isch es un e Freudetrunk.

In Burtes jugendlichem Blut sind wilde Wirbel und dunkle Gewalten, die ihn abwärts nach der Erde ziehen, aber auch mächtige Sehnsuchten nach der Höhe und Freiheit. Geist und Seele liegen oft im Kampfe miteinander. Der Geist ist der räuberische Weih, der sich auf die unschuldige Taube, die Seele, stürzt.

> Sie fäcklet, er päcklet, E Pfiff und e Griff, E Gruppes, e Tschuppes, Er schlacht sie — vorbei! My Seel isch e Duube, My Geischt isch e Weih!

Oft ist er sich nur des innern Zwiespalts, des Krankhaften und Ungeläuterten in seinem Wesen bewußt:

I weiß es wohl, i bin e chranke, Verheite Mensch und ha kai Rueh.

Er weiß auch: dem Gewebe, das sein Hirn ununterbrochen spinnt und spinnt, fehlt die Sonne, die es rein bleichen könnte:

> E raini Riiste, suuser gspunne, Es geb miseel e nobel Duech, Wenn's bleichet wurd in deere Sunne: — So glängt's halt numme zueme Buech.

Aber dann wieder fühlt er den höheren Sinn und Wert seines Dichtens, weil nicht er allein, sondern der Geist eines Ganzen, einer Landschaft und eines Volkes, daraus redet:

Zoge hämmer's ussem Lebe, Gwachse isch's wie Wh an Rebe, d'Sunn duet in der Nässi schwebe: Weltgeischt! Ardgu! chumm versuech! Sonen Obe weiht im Buech.

Und dieses Gefühl, daß er in all seinem Widerspruch von Fleisch und Geist, Leidenschaft und Weisheit, Weltsucht und Frömmigkeit, Haß und Liebe eine Vielheit und Gesamtheit vertritt, sodaß, wie er einmal sagt, "Jedes Ich bedütet Alli", — dieses Gefühl rettet ihn immer wieder aus der Einsicht in seine menschliche und dichterische Unvollstommenheit. So in dem Gedicht "Inhalt":

My gringi Chunst isch wäger nit für Alli! Doch mengmol maini: Alli stäcke drinn. Es isch wies isch: un miinesgliiche gfalli: Guet, as es wenig sin. Chumm, liebe Landsma, lies do in mym Wese, In bisch derdur, steck Maie oder Bäse Mym heerte gspeerte Kym.

Un wenns di näume überzwerich froge, Deb Du dem Chaibe Buech sh Inhalt chennsch, Sag numme graduus, bschaide un verwoge: "Was drin stoht? Halt e Mensch!"

Burte müßte kein Alemanne sein, wenn nicht auch gewisse gesmeinsame Züge des Stammcharakters ihn mit Hebel verbänden. Das innige Erleben und Vermenschlichen der heimatlichen Natur, das sinnige Betrachten menschlichen Treibens, die Liebe zu den einsachen Kindern des Volkes — das ist alles vorhanden und oft wie aus Hebels erster Hand. Und doch ist es nicht ganz das Gleiche. Eine größere Fülle und Bucht des Gefühls, ein weiterer Schauplat des Geistes, eine kräftigere Mischung von Leid und Lust, und im Grunde, statt der friedlichen Harmonie, ein tieses Weh, das immer wieder zucht und blutet. Die unbändige Weins und Liebeslust, die frech und sicher alle Temperenz und Sittenlehre heraussordert, kann darüber nicht hinwegtäuschen. Des schäumenden Bechers Neige ist mit Bitternis gemischt; auf das tolle Trinklied, das mit Glaszerschmettern dem Tode trott:

An d'Wand das Glas! Schmeuß! — Schärbe Bibüte Glück! Tsching! Bäng!

folgt ein unheimliches Schweigen. Oder irrt sich der Leser? Ift das Trinklied "in der saufludigen, weinseligen, schoppenheurigen Mannseweis" nur eine nachgeahmte Burleske, ein dichterisches Exercitium Salamandri und hat weiter nichts zu bedeuten? Oder erklärt sich dieser zügellose Ausbruch von Lebenslust vielleicht doch aus einem zerrissenen, zwischen Gott und dem Teufel hin= und hergezerrten Gemüt, das eben darum sich so wild gebärdet, weil es die Himmelsruhe sucht, und darum so gottergeben betet, weil es die Hölle kennt! Jedenfalls ist diese Poesie mit ihren unglaublichen Gegensähen das Bekenntnis eines Dichters, der von sich sagen kann:

Ich bin kein ausgeklügelt Buch, Ich bin ein Mensch mit seinem Widerspruch.

Ich kann alles sein, ein Schwelger und ein Lebensverächter, ein Egoist und ein Menschenbruder, ein Spötter und ein Anbeter, ein Teufelsbalg und ein Kind Gottes — im einen bin ich so wahr wie im andern. "Und was der ganzen Menschheit zugeteilt ist", alles Höchste und Tiesste, was an den Grenzen der Engels und der Tierwelt liegt und wovon der temperierte Durchschnittsmensch fast nur noch eine

Ahnung vom Hörensagen her hat oder von der Lektüre, das lebt und wogt und streitet sich alles in mir, heute so, morgen anders — und weil ich ein Dichter bin, gebe ich ihm Klang und Gestalt im Wort.

Darum zhnisch freche Verneinung auf der einen, frommer Kindersglaube auf der andern Seite des Buches; dort dreckige Gassenschlemperslinge, hier alle Holdseligkeit, deren die Sprache fähig ist.

Glauben, Hoffnung, Liebe. Euse Glaube dasch der Mond am Himmel, Wo so rueihig abeschint un mahnt Aim an selli Haimeth ob em Gwimmel, Wo me nie cha fasse, aber ahnt...

d'Hoffnig isch e zaarde Regeboge, Zeichnet uf der dunkle Wulkewand. Ammig simmerem ergegezoge Hän en welle griife mit der Hand.

Aber d'Liebi, dasch die goldni Sunne, Wo so heerlig in de Himmle stoht, Alles Lebe quillt us ihrem Brunne, Ohni sie weer alles ewig dot.

Ohni d'Sunne glänzt kai Regeboge Ohni d'Sunne schiinfi nie kei Mo.. Ohni d'Liebi isch kai Himmel zoge, Isch kai Hoffnig un kai Glaube do.

Und jenes andere, das, unter dem Titel "Mondnacht" mit mehreren vereinigt, das Erwachen und Wiedereinschlasen eines Säuglings an der Mutterbrust mit Werden und Vergehen des Menschen vergleicht:

Du schöni Zht, o Juged, wo bisch ane? Unschuldig Chind in dhner Seeligkeit? Wo hochi Stärne uf de whte Bahne Wie nochi Blüemli in de Hörli treit,

Wo no de großen Auge vo der Mueder Wie no nem Mo mit spine Händli längt, Wo zue der Sunne S'Müüli hebt, wie zue der Vollkommene Bruscht, der wiiße, wonen tränkt?

Isch Ain denn mehr as sone Wickelbüebli, Wo us em erste Traume wachber würd, Un wieder iischloft, wenn er gar e liebli Liis Liebli hört un d'Muedernöchi aspürt?

Soll ich auch vom Gegenteil eine Probe geben? Etwa das Lied von den "edlen Säufern", von denen es im Kehrreim heißt:

Sie göhn nit under, wil sie suufe, Sie suufe, wil sie undergöhn!

Oder jene Abfertigung des "Lebensmüden", der keine rechte Freude und Trauer, kein Beten und Fluchen mehr fertig bringt und doch das Weinen zu vorderst hat, und dem der Dichter als einzige Lösung Kurzschluß empfiehlt:

Eh so pflenn doch e Schwetti, se plär doch emol! Un — do hesch e Hälsig! un dört isch e Psohl!

Ober die abstoßende Parodie zu Schillers "Ideal und Leben":

Näume duet aim öbbis schwane, Wemme jung isch, wiif un slink, Meint me, uff der Schloßaltane Stüend e Dame un sie wink, Streck aim frei ne Becher ane: Liebe Jüngling, chumm un drink!

Aber luegt me vo der Nöchi, Isch sell Schloß e Guggehuus Un vom Läubli in der Höchi Leert e Magd e Wäschgschir us.

Die unerhörte Beweglichkeit und Verwandlungsfähigkeit dieses Geistes führt dazu, daß man oft an seinem menschlichen Kern irre werden könnte. Alemannisches Wesen läßt ja freilich unzählige individuelle Abarten zu: der grüblerische melancholische Paul Haller ist so gut alemannisch wie der singlustige, frohmütige Meinrad Lienert und der elegisch weiche Josef Keinhart; auch ist keiner von ihnen ganz in einer Tonart befangen. Aber solche Sprünge aus der frommen Himmelssseligkeit in die wildeste Erdenlust, aus dem Sonntagsfrieden in die Kahenjammermisere bringt kein anderer sertig. Auch ebenso wenig den Sprung aus der schlichten Singweise des Volksliedes in die verstiegenen und für das Gemüt der Mundart schwindelhasten Höhen des Hymnus. Man vergleiche einmal die "Drei Mädchen im Heimgang" als Beispiel vollendeter Einsachheit des Liederstils:

Drei Maidli gönge Hand in Hand Im Oberoth durs Haimethland.

Die ainti luegt der Sunne no, Die anderi singt un lacht im Goh —

Die dritti luegt so bleich un blaß Und ihri Auge glänze naß...

Am Himmel chunnt der Obestern, Die Schwarzi sait: F wüßt so gern,

Was d'Liebi isch, un wüsset d'Ihr's, Se sind so guet un saget mirs! Weisch nit, se lacht die Bruni früsch, As d'Liebi 's Schönst im Lebe isch?

Die blaichi Blondi gschwaiget bood: Was d'Liebi isch? Förch, my Dod!

Drei Maidli gönge ohni Rueh, Dur Nacht un Nebel haimeszue.

Oder von ähnlich volkstümlicher Art und gleich vortrefflich das "Scheibenschlagen", eines der schönsten Gedichte der ganzen Sammlung. (Ich kann nur für zwei Strophen von vier Raum finden):

> Schyby Schyby Schybo! Wem soll die Schybe goh? So wyt me Füürer brenne duet, So wyt glengt 's alimannisch Bluet. Heluff! My ersti Schybe fahrt Jm liebe Bolch un syner Art, Schyby Schybo!

Schyby Schybh Schybo! Wem soll die zweiti goh? Schön gäl un rot, wie d'Flamme sin, Stöhn Farbe im e Fahnen inn: Dem Badnerländli gäl un roth, Dem simmer treu bis in der Dod! Schybh Schybo!

Und nun als Gegenstück ein Versuch, die Mundart in die schwungsvollen Humnusformen, die man aus Goethes Faust am besten kennt, zu spannen. (Ich muß mich auf die erste Strophe beschränken):

An die Sonne. Glüenigi Sunne Läufige Brunne! Ewig lebändig Köhrlisch du ständig Läben un Liebi Durab uf die trüebi Ohni di schundrigi Schimmligi mundrigi Jisig verfroreni Einzächt verloreni Drümmligi Aerde Schwankigi Wält!

Ist es nicht gefährlich, wenn man alles kann? — Daß ein geist= voller Mundartdichter neue Ausdrucksformen schafft, daß er kaum ge= hörte Register zieht und so die Mundart, die seine Sprache reich ge= macht hat, nun aus dem Eigenen bereichert, das ist gewiß sein Recht und darf sein Stolz sein. Allein über ihre Kraft hinaus und ihrem ansstammten Wesen zuwider darf man sie nicht zwingen, sonst vergewaltigt man ihre Seele. Und das ist denn, um es gleich zu sagen, die Kehrseite und der Nachteil einer so grandiosen Begabung, wie Burtes "Madle e" sie fast auf jeder Seite bezeugt. Sein Herz schlägt warm und echt für dieses herbe, kernige Alemannentum, aber der Geist, in tausend Sätteln gerecht, schwingt sich keck und verwogen über die Natur des Volkes und seiner Poesie hinweg.

Das Schönste in Burtes Mundartdichtung sindet man da, wo er zwar aus der Fülle eigenen Erlebens und Denkens schöpft, aber die Grenzen der mundartlichen Ausdrucksmöglichkeit nicht überschreitet. Und dort berührt er sich auch mit Hebel. Ich denke an das große Gedicht "Der Hasnermeister", unstreitig eines der vollendetsten in der deutschen Mundartdichtung überhaupt.

Nai, lueg mer doch dä Hafner aa, Wie gschwind er d'Schiibe draihe cha Mit bludde Füeß, das goht bigoscht, Me meint nit, aß es Förtel choscht; Er ginkt, er schüpft, er stieslet so, Jez hebt er, batsch! do blibt sie stoh. Wo neume trocheni Aerde babbt Am Jise, die würd abegschabt, Jez isch sie suufer, jez gib acht, Du Gscheitli, was der Maister macht!

Mit glücklichem Griff hat der Dichter als Ausgangspunkt für seine Weltbetrachtung eine Situation aus dem Handwerksleben gewählt: der Hafnermeister an seiner Drehscheibe und neben ihm, neugierig, wiß-begierig, aber ahnungslos der kleine Friz. Und nun, indem er dem Knaben die Handwerksgriffe erklärt und die unzähligen Möglichkeiten ausmalt, die frei in seiner Hand liegen, hebt er zu philosophieren an. Es ist eine Asthetik im Volksmund, anschaulich, sinnig, tiefgründig:

E reini Form e gjundi Farb Goht über alles Gmol un Gschlarb; Chramanzlete und Ornament Sin Sand in d'Auge dem, wos chennt. Wenn ich so recht vo Härze pack Die liebi Aerde un bifiehl Mit mhm Verstand der Hand der Wäg, Kriegt vor em selber d'Arbet Stil. Was helse Zünft Verein und Jnnig? 's het selten Ain e Maister-Gsinnig.

Di ganzi Welt mit ihrem Triibe, Die gmahnt mi an e Hafnerschiibe; Jo, wie die Tropfe uuse fahre Vom nasse Schmitz am Schiiberand, So wirble d'Sterne über Land, Es trittet Ain, wo mihr nit gwahre. Un wemmes richtig überdenkt, Wie wht sp Laimverschaffes lengt Eso wies Jede denke sott — No gohts em uff, no gspürt er: Gott.

Ein anderes Gedicht, das ich auch zu den vollkommensten rechne — es mahnt an Hebels Ton, geht aber über seine Arast hinaus —, ist nach dem Kehrreim betitelt, der sich durch alle dreizehn Strophen wiederholt:

Es rauscht ein Wehr.

Die teerdi Stroos isch heert wie Stai, Do dönt e jede Schritt, J wandre muederseelenellai: Der Widerhall goht mit. Es schiint kai liebe milde Mo, Kai treui Durnuhr schlacht, Vo whtem aber ruuschts eso Verlore—n—in der Nacht.

Der Oberluft goht quellechüel Vom Wälder her an Rhy. Mi aber tribt en inner Sfüehl: O's Haimweh so dalii — Derhäre schwankt e Baselsuehr, Der Wage gahrt un schlacht — Jez blibt er stoh, un loos: e Wuehr, Es bruuscht e Wuehr dur d'Nacht.

Das isch e Don, dä goht so liis So lind un ring ins Ohr — Dä chunnt Aim wienen aldi Wiis Us Chinderdage vor — D Haimethland, o Jugedzht! Was Alles Aim verwacht, Wenn so dur d'Stilli stundewht E Wuehr bruuscht in der Nacht...

Die ernste Stimmung der nächtlichen Stille vertieft sich von Strophe zu Strophe und führt zu einer wundervollen Naturshmbolik: das Wuhr, das durch die stille Nacht rauscht und das nur in der Nacht und in der Einsamkeit dem Menschen vernehmlich wird, es wird zum Sinnbild der Gottesstimme, die durch alles Weltgetöse hindurch redet, aber nur dem sich offenbart, der in der Stille der einsamen Natur zur Zwiesprache mit Gott sich auftut:

J zittere wie Aespelaub Un gspür e ghaime Swalt, Wenn Alles was I hoff un glaub E Legi abe fallt — Wie doch der Mensch in spner Qual Dem Wasser gliicht! Er schlacht E Küngli d'Augen uuf im Strahl — Un mueß durab in d'Nacht.

Es goht e Luft, es fallt e Dau, Es lockt e Nachtigall, E Stärne schießt vom chalte Blau Durab in Wasserfall, Es luegt en Aug, e Hirni weiß, E Härz im Buese schlacht: Vor Gott isch Alls in Allem Ais... Es bruuscht e Wuehr dur d'Nacht.

Durch die ausgereifte Form solcher Gedichte hindurch wird man auch am sichersten den menschlichen Charakter dieses Proteus erkennen: dieses feurige Blut, das, stärker als der Wille, in unberechenbaren Wallungen und Zuckungen kreist, dieses unruhige Herz, das sich in eigener Glut verzehrt, dieses weiche, im Grunde kindliche Gemüt, dessen Wurzeln tief in das Volkstum der Heimat hinabreichen, und diesen rastlosen Geist, der in gefährlicher Überlegenheit mit Blut und Herz und Seele sein Spiel treibt:

My Seel isch e Duube, My Geischt isch e Weih.

Aber der Leser wird endlich Aufschluß haben wollen über den seltsamen Titel, den Namen Madlee, der diesen starken Band mundartslicher Lhrik (es sind rund 450 Seiten) zusammenhält. Schon die Widsmung des Buches gibt uns diesen Aufschluß. Der erdgewachsene Wein dieser Alemannenpoesie, heißt es da, ist nichts für schwache Mägen, nichts für verderbte Zipperinchen.

Ainer, dief im Lätten unde, Seller, denk J, wurder munde, Deere Schwarze, Stolze, Gsunde — Madlee, chumm! — J bi kai Ruech — Dauf mer Du my Haidebuech!

Nüt isch All! — Am Null isch Botte! Aber Neue sott me trotte, Ich has gwogt! Bis Du nem Gotte, Nobli Dodi, won I suech: Heiße mueß no Dir mh Buech: Mablee!

Allein Madlee ist nicht nur die gestorbene Geliebte, die in seinen Träumen mit unwiderstehlichem Zauber immer wieder aufersteht:

Schönste Baum im Haimetgländ, Beschti Zucht us eusem Landschlag!

Sie ist mehr als diese Eine, sie ist die Verkörperung der ganzen Heimat, Erde, Feuer und Wind, des ganzen Volkes und seiner innersten Art, und darum ist die ganze Dichtung voll von ihr.

De bisch wie Alli sin un bisch wie Kais! De hesch no Züg, wo Niemes an Der weiß As Ich. Wenn d'Sterne glißere in der Nacht, Wenn d'Legene bruusche und en Amsle schlacht, E Muusig zitteret vo Wytem har, Derno verwachsch im Wese wunderbar: In Dyne Auge schwimmt e siechte Schy Es glänze d'Läf, wie ussem Grüe der Rhy, Es gönge Wirbel in Der um, do schwimmt Me halt druff zue un wenns aim abenimmt!

Mi mueterisch Du a! Die Khme do Hanich as Gob us Dhne Hände gno, Un ha mh Lebe lebig dry verwobe Sie solle Di, nit ihre Schryber lobe! Du ballti Haimethärde, dunkli Brutt, Du hesch mir Liebi geh und ich Dir Lutt: Der Geist, wer weiß wohar, e stolzen Oobe, Bruucht, wil er mueß, e Seel vom Mueterbode. Vergelt Der Gott Dy Geh, verzeih my Neh: All Madlee Madlee all Mareimadlee!

Es fällt schwer, hier abzubrechen. Dieses Buch "Mablee" ist eine ganze Welt für sich, mit knappen Rezensentensätzen nicht zu erschöpfen. Es ist eine alte Welt, weil altes, untergehendes Volkstum darin lebt, und ist eine neue Welt, weil eine neue, nie gesehene Kunst darin erwacht. Es ist ein Buch voll Widersprüche, voll Kühnheiten und Gewagtheiten, unvollkommen, aber stroßend von Geist und Leben, in der ganzen deutschen Mundartdichtung einzigartig.

Ferdinand Avenarius †.

Bon Leopold Beber.

Ferdinand Avenarius, der Herausgeber des Kunstwarts und der Kunstwartunternehmungen, ist am 21. September in Kampen auf Sylt gestorben. Wie er für deutsche Kultur gearbeitet hat, ist bekannt, Anshänger und Gegner sind darüber in den letzten Wochen zu Wort gestommen, und wenn auch für mein Empfinden seine Leistungen im allgemeinen ungenügend gewürdigt worden sind, so will das doch wenig bedeuten gegenüber dem Umstand, daß die Saat, die er reichlich auss